

0 Einleitung

0.1 Die Erzählungen des Markus

Ca. 75 n. Chr. tauchen mit dem Markusevangelium zum ersten Mal Erzählungen auf, die Jesu Leben zum Gegenstand haben. Bis dahin war schon vieles über Jesus berichtet worden, und zwar in den Briefen des Paulus ca. 50-60 n. Chr., in den Paulinischen Pseudepigraphien (ab 70 n. Chr.; zu den Pseudepigraphien s. nächstes Kapitel), dem Hebräerbrief (70-90 n. Chr.), den Johannesbriefen (65-110 n. Chr.) und der Offenbarung (70-95 n. Chr.). Alle erwähnten Schriften berichten über Jesu Sterben und Auferstehen sowie über Jesu Botschaft und Lehre, jedoch ausnahmslos nicht über Jesu Leben. Das ist umso erstaunlicher, als das Markusevangelium ganz unglaubliche Dinge erzählt: Jesus heilt Kranke, Besessene, macht Blinde sehend, Lahme gehend, weckt Tote auf, geht selber auf dem Wasser des Galiläischen Meeres, stillt einen Meeressturm durch sein mündliches Geheiß. Auch nicht die kleinste Spur davon findet sich in den vormarkinischen Schriften!

Dass die Christen vor Markus davon nichts gewusst hätten oder dass sie diese sensationellen Taten bewusst verschwiegen hätten, ist ebenso undenkbar wie die Annahme, diese Taten und Wunder seien ihnen so unwichtig gewesen, dass sie sie mit keiner Silbe erwähnt haben. Dieser Tatbestand führt zu der Folgerung, dass es diese Erzählungen vor Markus nicht gab. Alle anderen Evangelisten (Matthäus, Lukas, Johannes) kannten Markus. Sie haben seine Erzählungen kopiert, bearbeitet, in seinem Stil weitergeführt, um neue Erzählungen angereichert. Das gilt auch für die Apostelgeschichte, die ja den zweiten Teil des Lukasevangeliums bildet.

Anmerkung:

Redaktionsgeschichtlich ist der Fall komplizierter. Das Markusevangelium, wie wir es kennen, setzt sich bereits aus unterschiedlichen Einheiten zusammen. So muss man von einem „Urmarkus“ ausgehen, dessen Erzählungen unser Markus bereits vielfältig bearbeitet hat. Die Annahme jedoch, dass sich mündliches Erzählgut von Jesu Lebenszeiten an bis Markus fortgepflanzt hat, ohne in den vormarkinischen Schriften Niederschlag zu finden,

erscheint mehr als unwahrscheinlich. – Im Übrigen sind uns weder Schriften des Markus noch eines „Urmarkus“ erhalten geblieben. Unser Wissen basiert auf Abschriften, die älteste davon, die wir physisch in den Händen halten können, datiert aus dem 3. Jh. nach Christus.

Aber warum sollte Markus das tun – Geschichten erzählen, die nicht historisch sind? Diese für uns so naheliegende Frage hätten Zeitgenossen des Markus gar nicht gestellt. Sie hätten ja gewusst: diese Geschichten gab es bisher nicht, also hat Markus sie zum ersten Mal erzählt. Nehmen wir als heutiges Beispiel die Weihnachtserzählungen von Karl Heinrich Waggerl (1897-1973). Er berichtet hier von dem schwarzen König Melchior, der bei der Anbetung des Christuskinds die Hände vors Gesicht schlägt, weil er Angst hat, Jesus würde sich ob seiner schwarzen Hautfarbe vor ihm fürchten. Aber Jesus lächelt ihn an und streckt die Hände nach seinem schwarzen Kraushaar aus. Dann heißt es wörtlich: „Als er aber die Hände wieder löste, sah er das Wunder – sie waren innen weiß geworden. Und seitdem haben alle Mohren helle Handflächen, geht nur hin und seht es und grüßt sie brüderlich.“ – Der Leser stellt sich hier nicht die Frage, warum Waggerl eine Geschichte erzählt, die nicht historisch ist (auch wenn sie einen historischen Kern hat, denn tatsächlich sind die Handflächen von Farbigen immer weiß...). Der Leser setzt voraus, dass das Eigentliche der Geschichte nicht ihr historischer Gehalt ist, sondern „die Predigt von der Nächstenliebe“: „Habt bei farbigen Menschen keine Berührungssängste – geht nur hin und grüßt sie brüderlich.“

Genauso ging es den Menschen, denen Markus seine Geschichten erzählte: Nachdem sich die Frage nach der Historizität nicht stellte, konnte man offen sein für das Eigentliche, für das, was Markus seinen Lesern vermitteln wollte. Was das im Einzelnen war, soll im Folgenden bedacht werden.

Es gibt noch einen anderen Grund, warum die Zeitgenossen des Markus die Frage nach der Historizität nicht gestellt hätten: Es gab nämlich viele solche Erzählungen. Es war ein Stilmittel der Zeit, tiefe Wahrheiten in Bilder zu kleiden. Und die Erzählungen des Markus sind genau das: Bilder in Worten.

Dazu ein weiteres Beispiel: In der „Schatzhöhle“ (eine ursprünglich jüdische Schrift zur Geschichte Israels, die von Christen fortgeschrieben wurde) wird berichtet, dass „die Juden“ Christus nicht kreuzigen konnten, weil in ganz Jerusalem kein Holz mehr aufzutreiben war. So beschlossen sie, die Bundeslade im Tempel auseinanderzunehmen und daraus ein Kreuz zu zimmern. Mehr noch: unter dem Hügel Golgatha befand sich das Grab Adams. Als nun Jesus starb, floss sein Blut in die Grabeshöhle, benetzte Adam und erweckte ihn dadurch zu neuem Leben.

Niemand hat jemals den Autor der Schatzhöhle Lügner genannt, auch wenn jeder wusste: Die Bundeslade war zur Zeit Jesu längst verschollen. Man hat die „Wahrheit“ hinter der „erfundenen“ Geschichte verstanden: Die Bundeslade stand für den „alten“ Bund Gottes mit seinem Volk. Aus dem alten Bund erwächst durch das Kreuz der „neue“ Bund (> *Ich bin nicht gekommen, das Gesetz aufzuheben, sondern zu erfüllen.*) So wird das Kreuz zur „neuen“ Bundeslade für das „neue“ Volk Israel. So haben sich die Christen damals verstanden. Und dieser Bund wird durch Christi Blut (= durch sein Opfer) besiegelt und gleichzeitig „aktiviert“, zum Leben erweckt. Das Blut Christi erweckt den Menschen („Adam“) zum neuen Leben unter einem neuen Bund.

Diese lange Predigt ist in den wenigen dünnen Worten der Schatzhöhle enthalten. Das konnte der damalige Leser verstehen: Nicht das Gesagte ist die Botschaft (kein Holz in Jerusalem – Adams Grab unter Golgatha), sondern das durch das Bild Gemeinte (vom alten zum neuen Bund, vom „toten“ Adam zum neuen Menschen in Christus).

So wie dieses Bild in der „Schatzhöhle“ funktioniert das ganze Markusevangelium. Unser Blick darauf ist verstellt, weil diese Bildersprache schon sehr bald in einen griechisch-römischen Kulturkreis Einzug hielt, der diese Geschichten nicht mehr allegorisch (bildhaft), sondern wörtlich nahm. Und so wurden sie uns bis heute überliefert. Das wörtliche Fürwahrhalten der Erzählungen im Markusevangelium erschwert den Zugang zu ihrer im Bild enthaltenen Botschaft.

Anmerkung:

Wenn wir Markus allegorisch deuten, gehen wir davon aus, dass er es selber schon so beabsichtigt und gemeint hat. Er hat Lehre und Heilsgeschichte in Bilder gekleidet. Wenn Jesus auf dem Wasser geht, dann ist das für Markus kein geschichtliches Ereignis. Das Meer ist für ihn vielmehr ein Bild für die lebensbedrohlichen Mächte, die uns hinabziehen wollen in die Tiefen. Jesus geht auf dem Wasser, das heißt: Er steht über diesen Mächten. Wer an ihn glaubt, den zieht Jesus aus dem Wasser. Wer Jesus aus den Augen verliert, der versinkt (Petrus). Wenn es sich um ein historisches Ereignis gehandelt hätte, dann müsste die Kirche Matrosen in Seenot den Rat geben, nur ganz fest an Jesus zu glauben, dann gingen sie nicht unter. Die Kirche aber machte es zu allen Zeiten richtig und predigte: Richte dein Leben (damit ist nicht die konkrete Seenot gemeint) auf Jesus aus, glaube an ihn, dann gehst du (geistlich gesprochen) nicht unter. Lebe dein Leben an der Hand Jesu¹, dann bestehst du die Stürme des Lebens. Diese Predigt ist keine nachträgliche Interpretation eines historischen Geschehens (das wäre formliterarisch eine Allegorese), sondern eine von Markus bewusst in ein Bild gekleidete Botschaft (formliterarisch eine Allegorie).

Schon bei den uns überlieferten Bearbeitungen von Matthäus und Lukas gibt es kleine Hinweise darauf, dass sie Markus an manchen Stellen wörtlicher nahmen als er selbst. Nachkommende Generationen haben die Frage, ob eine Schrift in die „Bibel“ aufgenommen werden sollte, nicht zuletzt davon abhängig gemacht, wie wahrscheinlich der Text aus historischer Sicht war. Damit hat man die allegorische Ebene dieser Erzählungen schon nicht mehr verstanden.

¹ *Jesus aber streckte sogleich die Hand aus und ergriff ihn und sprach zu ihm: Du Kleingläubiger, warum hast du gezweifelt? (Mt 14,31)*